

bar: der aus seinem Mittelpunkt geratene moderne Mensch. Der Mensch steht an der Peripherie seiner Leistungen, aber auch seines Wesens. Er ist nicht schön. An vielen Abbildungen läßt sich erkennen (besonders bei den italienischen), daß er gar nicht schön sein soll. Der Sport ist hier, so möchte man versuchsweise sagen, demagogisch und als Zuschauererlebnis dargestellt. Auch die Antike kannte dieses Stadium, als die Kämpfe von Griechenland zu den römischen Arenen hinüberwanderten. Auch da ist Kunst möglich. Nur ist es Kunst in einer anderen, zuerst nicht gemeinten, der zivilisatorischen Phase.

Es gibt die andere, die klassische. Auch dafür sind Beispiele auf der Ausstellung zu sehen. Der Zehnkämpfer von Arno Breker, eine aufrechte, im Ebenmaß ihres Körpers Harmonie verkündende Gestalt. Eine Reiterfigur von Ernesto de Fiori möchte man, trotz ihres Miniaturmaßes, dazu rechnen, schließlich auch „Die Läufer vor dem Ziel“ (Österreich; Eisenmenger), eingekleidet in das melodische Klima der Maréesschen Farben, in denen bei aller Bewegung doch die seelische Ekstase vermieden ist, die das Zeichen der anderen Gruppe ist. Über die Qualität der verschiedenen Werke zu streiten ist eine andere Sache. Sie liegt oft so weit auseinander. Es galt hier nur die Typen zu zeigen.

#### *Der Skelettbau der Stadien*

Die wirklich enge Beziehung besteht zwischen Sport und Architektur. Ernst Marchs Olympiastadion ist ein Sportbau, in dem schweren, beinahe geschlossenen Ring ganz, fast zu sehr zu Klassischem hinzielend. In dem großen Pfeilerring glaubt man den Widerspruch zwischen der Leichtigkeit des eigentlichen Betonbaus und der klassischen, im Vertikalen verlaufenen Statik, die im Endresultat erreicht werden sollte, genau wieder zu spüren. Man vergleiche den Entwurf von Jan Wils zur Erweiterung des Amsterdamer Olympiastadions und die skelettartige Reinheit dieses Gerüsts, um den Gegensatz zu sehen. Wenn wir nicht irren, so gibt es tatsächlich zwischen dem ausgesparten anatomischen Bau eines Athleten und der Leichtigkeit dieser Konstruktion eine innere Verwandtschaft. Im Gegensatz zu March hat Wils den oberen Stadionring frei ausgekragt und läßt schon von außen ahnen, wie dann innen die herabschießenden Talwände des Stadions sich ordnen. Es fällt auf das holländische Sportfondsbad „Heerlen“ mit seinem verschiebbaren Dach; dann als vielleicht die beste hier gezeigte Architekturleistung die 1932/33 erbaute Adolf-Hitler-Kampfbahn Stuttgart mit der sich leicht aus dem umlaufenden Ring hebenden Tribüne und ihrem ebenso elegant wie technisch selbstverständlich darüberneigenden Dach. Der Vergleich ist auch hier wieder der beste Lehrmeister — etwa mit dem Schwimm- und Sportgebäude der Harvarduniversität, die mit einer massiven Turmgotik verkleidet ist und doch raffinierte Innenanlagen und sehr solide Betongerüste verbirgt. In Kalifornien hat dieses architektonische Schamgefühl zu einer Verkleidung im Kolonial-Stil geführt — einer sehr eleganten, gar nicht unschön anzusehenden Variante des griechischen Tempelbaus. Wenn in der „Sportkunst“ der Sport die gewaltigste Kraft wäre, müßten grade die USA. die formenreinsten Stadien besitzen. Grade dort aber beginnen sich Gedanken, nach denen die Formgesetze eines Sportbaus nicht die einer Kirche sein können, erst langsam durchzusetzen.

Man erfährt in der Ausstellung viel über Sport, aber schließlich auch über den Geist, der sich dieser Übung hemmend, willig oder anders gerichtet entgegenstellt. — Die Ausstellung ist eine wahre Bilderfibel der Völker geworden.